Nationalliberalen sind ebenfalls für die Umsturzpläne eingefangen — sie machen nach ihrer gewohnten Weise praktisch alle reaktionären Machenschaften mit und lassen sich's mit einer grundsätzlichen Verwahrung gegen die Reaktion genügen. Die Köln. Ztg. erklärte, daß das Streben der Nationalliberalen selbstverständlich dahingehe, das Werk des Zolltarifs nicht an der Art der Abstimmung scheitern zu lassen, die in ihrer gegenwärtigen Gestaltung von den Sozialdemokraten mißbraucht und zu Force erniedrigt wird. Dem zu begegnen ist das gute Recht der Notwehr für Leute, die kein verfassungsmäßiges Recht aufgeben, wohl aber eine technische Verbesserung der Geschäftsordnung herbeiführen wollen, die ein notwendiges und nützliches Werk auf wirtschaftlichem Gebiete vielleicht noch retten kann.

Das ist eine total falsche Bezeichnung dessen, um was es sich handelt. Allerdings, der Antrag Aichbichler stellt äußerlich nur eine technische Aenderung — nicht Verbesserung — der Abstimmungsmethode dar. — Diese Aenderung ist an sich nicht von großer Tragweite — macht die Opposition nicht wehrlos. Aber der Antrag Aichbichler darf eben nicht isoliert, sondern muß im Zusammenhange genommen werden. Er stellt nur den ersten Schritt zu einer radikalen Verschlechterung der Geschäftsordnung dar. Er wird weitergehende Verschlechterungen erleichtern. Und wer für diesen Antrag gestimmt hat, der wird leicht durch die Logik der Tatsachen gezwungen werden, nun auch die folgenden Streiche mitzumachen. Die Parteien haben sich mit diesem ersten Versuch engagiert, mit allen Mitteln den Hungertarif durchzusetzen — sie müssen B sagen, nachdem sie A gesagt haben, wollen sie nicht vor dem Lande als erfolglose Kämpfer dastehen. Deshalb ist der helle Jubel der konservativen Blätter über den Anschluß des Zentrums vor allem bezeichnend, obgleich die Blätter der Rechten über die geringe Wirkung der Bestimmungen des Antrages Aichbichler durchaus nicht im Unklaren sind. Sie freuen sich, weil sie das Zentrum, das bisher die Geschäftsordnung, die Minderheitsrechte schützt, nun mit fortgerissen haben auf die schiefe Ebene, die zum völligen Umsturz der Verfassung des Reichstags führt. Und mit demselben Gebilde haben sie die Nationalliberalen zu ihren Zelmen schwenken. Sie freuen sich weniger des Erfolges, dessen sie den Antrag Aichbichler sicher wähnen, als der Konsequenzen, die aus seiner Annahme erwachsen sollen!

Die Kreuzztg. sagt das ganz offen, indem sie schreibt:

„Für uns ist im gegenwärtigen Augenblicke die rein technische Seite der Frage Nebensache. Viel wichtiger war uns es, daß der Antrag auch im Zentrum Unterstützung gefunden hat, daß man sich also auch in den Kreisen dieser Partei von der Notwendigkeit überzeugt hat, durch Abänderung der Geschäftsordnung die Obstruktion zu bekämpfen."

Und daß das Zentrum die weitergehenden Hoffnungen der Rechten nicht enttäuschen wird, das zeigen die Ausführungen der beiden führenden Zentrumsblätter, der Berliner Germania und der Köln. Volkszeitung. Die erstere sagt geradewegs:

„Man ist nunmehr gewillt, weit durchgreifendere Maßregeln in Erwägung zu ziehen, wenn man sich von den Singer-Leuten nicht länger will mit der Nase herumführen lassen."

Das Kölner Blatt ist etwas diplomatischer, aber es bedeutet im wesentlichen dasselbe, wenn es erklärt:

„Ob man mit Aenderungen der Geschäftsordnung weit kommt, muß sich zeigen. Auf keinen Fall konnte das Zentrum unterlassen, alles, was an ihm liegt, zu versuchen, um auch auf diesem Wege die von der Obstruktion geschaffenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Hätte es diesen Versuch unterlassen, so würde man ihm später vielleicht von manchen Seiten daraus einen besonders schweren Vorwurf gemacht haben. Die am Zolltarif hängenden Interessen des deutschen Volkes sind so groß, daß das Zentrum in keinem einzigen Falle versäumen darf, seine ganze Pflicht zu tun."

Nun steht diesen Umsturzplänen indes noch eine feste Schranke entgegen. Der Umsturz ist nur mit dem Umsturz zu machen. Der Antrag Aichbichler kann geschäftsordnungsmäßig nur dann in den nächsten Tagen oder heute schon auf die Tagesordnung gesetzt werden, wenn die Antragsteller der früher eingebrachten Initiativanträge sich damit einverstanden erklären — wozu die von der Linken natürlich weder Lust noch sonst Veranlassung haben. Die sofortige Beratung des Antrags Aichbichler — die einzige, die den Mehrheitsparteien nützt — läßt sich also nur mit einer brutalen Vergewaltigung der Minderheit erreichen. Und auch dazu ist die Mehrheit entschlossen. Die Kreuzztg. schreibt:

„. . . Vielleicht bietet sich aber für diejenigen, die in der Notwehr die Geschäftsordnung ebenso rücksichtslos handhaben wollen, wie die Linke sie auf ihrerseits Uebermut ausnutzt, eine Möglichkeit, über dieses Hindernis hinweg zu gelangen. . . . ."

Dies „vielleicht" ist so gut wie ein „sicher"! Uebrigens hat bei dieser Gelegenheit auch die mäuse-bündlerische Deutsche Tagesztg. ihre wahre Liebe entdeckt. Sie hatte zunächst nicht bloß die Geschäftsordnung verteidigt, sondern sogar das Recht auf Obstruktion proklamiert. Zwischen den Zeilen sollte der Bauer lesen: Warum auch nicht, da der Tarif ja doch nichts taugt. Jetzt aber schreibt das Blatt plötzlich:

„. . . Man übersieht dabei, daß der Reichstag das unzweifelhafte Recht hat, Anträge, deren Verhandlung dringend erscheint, außerhalb der Reihenfolge zu beraten. Das ist auch schon ein gewisses Gebiet, so daß dieser Einwand gegenstandslos erscheint. Wer der Reichstagsmehrheit das Recht absprechen wollte, Anträge gegebenenfalls vorweg zu nehmen, der würde die Arbeitsfähigkeit des Parlaments ungemein schädigen."

Das ist so eine kleine Zweideutigkeit, die uns zeigt, daß auch die trotzigen Landbündler im tiefsten Herzen wünschen, der Hungertarif, der angeblich so ungenügende, möge ihnen recht bald beschert werden. Das und der andere Umstand, daß das Blatt Eugen Richters bei all diesen Sturmzeichen ganz gemütlich bleibt, kann uns zeigen, wie groß die Gefahr ist!

## Deutsche Hochschulen im Dienste der russischen Polizei.

Zu diesem traurigen Thema bringt der Vorwärts heute noch folgenden Beitrag:

Es scheint fast, als ob die Schergendienste, die die Berliner Hochschulen der russischen Polizei erweisen, nicht skandalöse Sondererscheinungen Berlins sind, sondern die Wirkungen einer thatsächlichen Heiligen Allianz sind, die zwischen Deutschland und Rußland neuerdings geschlossen worden ist. Sollten diese ungeheuerlichen Erscheinungen etwa auf jene geheime Anarchisten-Konvention zurückzuführen sein, von deren Existenz man munkelt? Und sind die deutschen Hochschulen wirklich gewillt, dieses deutsch-russische Polizeikartell ihrerseits zu fördern?

Aus Darmstadt wird uns über einen sehr merkwürdigen Parallelfall zu den Berliner Vorgängen mitgeteilt:

„In den letzten Tagen des vorigen Monats kamen in Darmstadt zwei russische Studenten an, die — wie so viele der an der dortigen Hochschule Studierenden — in Rußland relegiert waren, um sich für das Wintersemester zu immatrikulieren. Der eine hatte dies auch bereits getan, als am anderen Tage abends sich ein Kriminalbeamter bei ihnen einstellte und sie einlud, dem Polizeipräsidium einen Besuch abzustatten. Hier wurden sie in ein Verhör genommen und am anderen Tage zu dem Rektor der Hochschule geruufen, der dem einen seine Studiengelder wieder zurückgab mit dem Ansinnen: „Wer in Rußland einmal von der Universität verwiesen ist, den brauchen wir hier in Deutschland auch nicht."

Im Korridor der Hochschule hatte sich inzwischen ein Kriminalbeamter eingefunden, der sich unter in der liebenswürdigsten Weise annahm, sie nach dem Polizeipräsidium begleitete, woselbst ihnen eröffnet wurde, innerhalb 24 Stunden Darmstadt zu verlassen, da man sie sonst abschieben würde. Die Studenten verlangten einen schriftlichen Ausweisungsbefehl — um, wie sie ihren Kollegen nachher erzählten, die Sache einer Zeitung zu unterbreiten — der ihnen jedoch verweigert wurde."

Wir würden diese Mitteilung für unglaublich halten, wenn wir nicht nach der Bestätigung des Berliner Falles das ärgste gerade für das glaublichste halten müßten. Auch in Darmstadt muß die Universitätsbehörde die Papiere der Polizei zur Kenntnis gebracht haben, sonst wäre es nicht begreiflich, warum unmittelbar nach der Immatrikulation die Polizei eingriff.

Bestätigt sich aber obige Meldung, so wird die Berliner und preußische Angelegenheit zu einer Reichssache. Wir richten darum die Frage an die Reichsregierung: Existiert eine Verfügung, der zufolge die deutschen Universitätsbehörden angewiesen sind, die russischen Studenten in der Berliner Manier unter Polizei-Aufsicht zu stellen? Wenn diese Verfügung existiert, so wäre das eine Schmach für die deutsche Kultur, eine größere Schmach freilich noch träfe die Hochschulen selbst, die sich solchem unerhörten Ansinnen bereitwillig fügen. Ist die Verkommenheit der bürgerlichen Intelligenz bereits so weit gediehen, daß man jeden Kampf gegen den Zarismus als ein Verbrechen empfindet, ja, daß man die jungen Leute für vogelfrei erklärt, die der russischen Polizei nicht angenehm sind?

## Deutsches Reich.

**Berlin,** 11. November. Am Schlusse der heutigen Reichstagssitzung wird es wieder zu stürmischen Debatten kommen, da die Mehrheitsparteien den Versuch machen werden, ihren Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung schon auf die morgige Tagesordnung zu bringen. Die Linke ist zu äußerster Abwehr entschlossen. Die Freisinnige Vereinigung hat heute früh Fraktionssitzung abgehalten und beschlossen, mit der Sozialdemokratie in der Bekämpfung des Antrages Aichbichler und auch weiter in der Behandlung der Zolltarifvorlage völlig Hand in Hand zu gehen. Die Gruppe Barth teilt insbesondere die Auffassung der sozialdemokratischen Partei, daß nach § 45 der Geschäftsordnung eine Verhandlung über den Antrag Aichbichler so lange geschäftsordnungsmäßig unzulässig ist, als noch Anträge anderer Parteien vorliegen, und diese nicht auf ihren Vorrang verzichten. Einen solchen Verzicht auszusprechen, verweigern natürlich sowohl die Freisinnigen wie die Sozialdemokraten.

— Der Abg. Singer hat nunmehr als Vorsitzender der Geschäftsordnungskommission die Mitglieder der Kommission zur Entscheidung über den prinzipiellen Inhalt des Geschäftsordnungsantrags Broemel für Donnerstag früh zu einer Sitzung berufen.

— Gegen eine Meldung, wonach die Bildung eines Reichsschiffahrtsamtes als oberste Zentralstelle bis Ende Januar 1902 gesichert sei, erklärt die Nationalzeitung, daß an unterrichteter Stelle von einem derartigen Plane nichts bekannt sei.

— Die polnische Fraktion hat beschlossen, bei der dritten Lesung gegen die Zollerhöhungen zu stimmen.

**Die hessischen Landtagswahlen.** Nach dem nunmehr vollständig vorliegenden Resultat der hessischen Landtagswahlen verloren die Nationalliberalen fünf Mandate, nämlich drei an die Freisinnigen und je eins an die Antisemiten und den Bund der Landwirte. Das Zentrum und die Sozialdemokraten behaupteten ihren Besitzstand.

**Die persönliche Freiheit.** Zu dem gestern gemeldeten Fall aus Hamburg, der zeigt, wie jämmerlich es um die Sicherheit der persönlichen Freiheit in Deutschland bestellt ist, kommt heute einer aus Braunschweig. Es handelt sich dort um einen Mann in angesehener Lebensstellung, den Inhaber des Braunschweigischen Grundbesitz-Verkehrsinstituts, Karl Trampe, der wegen brieflicher Beleidigung verklagt war und versehentlich den Termin vor dem Amtsgericht in Celle versäumt, aber noch am Terminstag das Amtsgericht davon in Kenntnis gesetzt hatte. Wie es ihm dann ergangen ist, das schildert er in der Braunschweiger Landeszeitung folgendermaßen: „Am 30. September, morgens ½8 Uhr, wurde ich, ohne daß mir ein Haftbefehl zugestellt worden wäre, verhaftet, um nach Celle transportiert zu werden. Ich legte telegraphisch dagegen Beschwerde beim Amtsgerichte Celle ein unter der Begründung, daß ich Familienvater, Bürger und Grundbesitzer, sowie auch kautionsfähig sei, erhielt aber trotz bezahlter Rückantwort keine Nachricht. Ich wurde nun, ohne etwas genossen zu haben, 12¾ Uhr der sogenannten Gendarmeriekorrespondenz überliefert und in einem Kuvee mit Verbrechern und zerlumpt aussehenden Menschen befördert. Anstatt nach Celle, wurde ich zu meinem Entsetzen nach Hannover transportiert. Hier angekommen, wurde ich mit zirka 50 Personen in einen Transportwagen gepackt und in das Polizeigefängnis abgeliefert. Dort ging es wüst her. Ein Unterbeamter riß mir, ohne mich vorher zu fragen, den Rock auf, nahm mir zugleich meinen Hut vom Kopf und warf in ihn die in meinen Taschen gefundenen Sachen hinein; diesen Hut mit den Utensilien stellte er dann auf einen recht schmutzigen Tisch. Den auf dem Flur im Kreise herumstehenden wurde dann Essen in wenig appetitlich aussehenden Schüsseln gereicht; ich habe selbstverständlich darauf verzichtet, da für einen gebildeten Menschen schon allein der Anblick ekelerregend war. Bald darauf teilte ich mit einer zerlumpt aussehenden, wegen Einbruchsdiebstahls festgenommenen Person den mir angewiesenen Raum. Hier herrschte ein Duft, der mir fast übel machte. Als Quelle des Gestankes fand ich dann einen in der Ecke stehenden, seit langem nicht geleerten Abort. Gegen Abend, ungefähr um ½6 Uhr, kamen noch drei, zu mehreren Jahren verurteilte, mich anwidernde Personen hinein, zugleich wurden 5 Strohsäcke, die den Raum vollständig anfüllten, als Nachtlager hereingebracht. Zu dieser Zeit wurde dann auch der erwähnte Abort auf meinen Hinweis geleert. Was nun durch den Abort entfernt war, entströmte dem Nachtlager. Ich verbrachte die Nacht sitzend auf einer Bank. Früh am Morgen, 5 Uhr, sollte ich mit einem Transport nach Celle gebracht werden. Wie jeder zivilisierte Mensch, so hatte auch im das Bedürfnis, mich zu waschen, fand aber hierzu keine Utensilien. Endlich machte mich einer der Anwesenden auf ein in der Ecke stehendes Bierfaß (25 Liter) aufmerksam. Das darin befindliche Wasser war total faul. Als ich dies dem Aufseher mitteilte, erhielt ich zur Antwort, wenn mir das nicht passe, möchte ich mir frisches holen. Kurz vor Abgang des Transportes wurden wir zu zweien aufgestellt und ich mit einem nach Celle ins Justizhaus kommenden Menschen mittels Kette zusammengefesselt. Als ich hiergegen Widerspruch erhob und darauf hinwies, ich sei nur wegen Terminversäumnis in Haft genommen, erwiderte der Beamte: „Freundchen, das macht nichts, wir bilden ja geschlossene Gesellschaft!" Die Fesseln wurden mir erst im Eisenbahnwagen gelöst. Erst am 9. Oktober verfügte das Oberlandesgericht Celle nach zahlreichen anderen erfolglosen Schritten des Mannes und 10 Tagen solcher Haft seine sofortige Freilassung.

Vielleicht wird es besser in den Polizeigefängnissen und mit der Behandlung der Gefangenen durch die Polizei, wenn aber Leute aus „besseren Kreisen" solche Erlebnisse passieren.

---

ob, die Qual — mein Stück —?" Sie sprach mit fliegendem Atem und sah ihren Mann nicht los; blindlings tastete ihre Hand nach Heider. „Sagen Sie's ihm — er wird sich ja so freuen! — So sagen Sie's ihm doch!"

Heider war zurückgewichen; ein seltsames Gefühl zog sein Herz zusammen, — er sah die Frau immer noch in den Armen des Mannes. „Ich gratuliere!" sagte er gepreßt.

„Hört Du's, hört Du's nun?!" Elisabeth lachte, so voll, so tonar. „Nun bist Du überreicht, ich habe ein Stück geschrieben, es ist gut, es wird aufgeführt werden, nun kommt der Erfolg, nun ist die böse Zeit vorbei! Freue Dich!" Sie lachte wieder.

Ebel hatte ein wehmütiges Entzücken; so hatte sie lange nicht gelacht, das war das alte, herzerfrohe Lachen. Er preßte sie fester an sich, und dann nahm er ihren blonden Kopf zwischen beide Hände und beugte ihn etwas zurück. Er sah ihr in die Augen. „Warum hast Du mir denn nichts davon gesagt?"

Sie zwinkerte mit den Lidern und wurde purpurrot. „Ich — ich wollte —" sagte sie unsicher — „ich wollte erst eine Gewißheit haben. Ich" — ihre Miene wurde düster — „ich hatte ein Mißlingen nicht ertragen." Wie ein plötzliches Erinnern zog's über ihr Gesicht. „Ich hätte mich vor Dir geschämt," flüsterte sie.

Sein Blick glitt fragend zu Heider. Dieser hatte sich mit dem Manuskript zu schaffen gemacht; als er Ebels Blick auf sich gerichtet fühlte, sagte er: „Das Stück Deiner Frau ist ausgezeichnet. Der Erfolg ist sicher!" Er legte die Hand fest auf die Blätter. „Das muß wirken!"

Ebels Gesicht war von einer strahlenden Freude wie verklärt, er zog seine Frau wieder an sich. „Gott sei Dank, Elisabeth!" sagte er. Es kam ihm aus tiefster Seele.

Sie ließen den Freund heute nicht fort, er mußte mit an ihrem Tische sitzen. Es verlangte Heider, allein zu sein, und doch mochte er sich nicht trennen, er konnte den Blick nicht von Elisabeth lassen. — Das war wieder das Mädchen, an das er heimlich viele Lieder gerichtet, die er niemandem gezeigt hatte und die er niemals veröffentlichen würde.

Elisabeth trug noch das schwarze Kleid vom Begräbnis her; ihre durchglühten Wangen und ihre schimmernden Haare boden sich reizvoll darüber. Wie sehr verschönt das Glück! Elisabeth sah das selbst im Spiegel. „Glück ist Erfolg!" dachte sie und nickte lächelnd ihrem Zwiegebild zu.

„Hast Du keinen Wein mehr?" fragte sie ihren Mann. „Laß uns trinken, trinken; ich bin schon wie im Rausch!" Sie sprach aufgeregt: „Gieb mir Wein her, laß uns anstoßen. Es lebe der Erfolg!"

Ebel sah zögernd auf Heider. „Würde es ihn nicht verletzen?" Aber Heider nickte zustimmend.

So ging er und holte eine Flasche; es war alter Rheinwein, fein und feurig. „Ich hatte sie noch für Erdmann gekauft," sagte er leise, als er sie entkorkte. „Das erste Glas zu seinem Gedächtnis!"

Heider stand auf und hob sein Glas mit einer gewissen Feierlichkeit, golden perlte der Wein.

„Auf den Erfolg der Lebenden und des Toten!" sprach er stark. „Hoch, dreimal hoch!"

IV.

Man hatte es nicht glauben sollen, der tote Erdmann war in Mode gekommen. Herr Eugen Goedeke hatte die glückliche Idee gehabt, einen Vortrag über den so früh Dahingerafften im Literarischen Klub halten zu lassen, mit Proben aus seinen Schriften. Der Vorschlag wurde mit Akklamation angenommen; niemand Geringerer als Ernst Ebel hatte sich erboten, die Vorlesung zu halten. Er genügte einem inneren Bedürfnis, es war ihm eine schöne Pflicht, dem jungen, genialen Kollegen in würdiger Weise den Nachruf zu halten.

Der Andrang war groß, der Saal überfüllt, trotzdem man den heutigen Eintritt-preis um fünfzig Pfennige erhöht hatte. Im Publikum bildete sich eine Legende vom „verhungerten Dichter". Man bedauerte das arme junge Genie. Jemand hatte herausgebracht, daß ein gewisser Heider den Verstorbenen in rührender Freundschaft unterstützt, und ihm liebevoll die Augen zugedrückt hatte. Wer war dieser Heider? Da, ein äußerst talentvoller, junger Lyriker, der wundervoll schöne Gedichte geschrieben hatte! Es traf sich gut, man konnte sie gerade noch den jungen Mädchen auf den Weihnachtstisch legen.

Maier hatte alle Hände voll zu thun gehabt. Eine Ausgabe von Erdmanns sämtlichen hinterlassenen Werken sollte veranstaltet werden. Da war zu sichten und zu ordnen; Heider stand ihm dabei zur Seite. Ein Bildnis des Verstorbenen sollte das Titelblatt schmücken; der Nachruf Eisenlohes war zur Vorrede umgestempelt worden.

Elisabeth hatte Maier in voller Arbeit getroffen, als sie eines Morgens zu ihm gekommen war und ihr Stück gebracht hatte; sie wollte ihn um Rat fragen.

„Einreichen, einreichen," sagte Maier. Er wühlte gerade in einem Haufen kaum leserlich beschriebener Blätter, zwischendurch kamen auch nur abgerissene Papierfetzen. „Ich stecke jetzt so in Arbeit mit der Erdmann-Ausgabe. Ob ich Ihr Stück drucken will?" Er sah einen Augenblick nach ihr hin, und dann suchte er weiter. „Ja, hm, hm, das will ich schon. Wer weiß — vielleicht läßt sich später damit — sehen Sie, wer hätte gedacht, daß mit dem Erdmann was zu machen wäre?! Nun geht er!"

„Ich möchte gern wissen, an wen ich mich zu wenden habe," sprach sie gepreßt und plötzlich niedergedrückt; sie hatte gedacht, Maier würde enthusiasmierter sein. „Soll ich es einem Kenner übergeben?"

„Bewahre!" sagte der Verleger rasch. „Die schneiden nur Geld. Das Geschäftliche kann ich Ihnen auch machen. Aber die Hauptsache müssen Sie selbst thun — Konnektionen, Konnektionen! Ohne Konnektion kommt man an kein Theater!"

„Auch nicht, wenn das Stück gut ist?" fragte sie mit zuckenden Lippen.

„Dann erst recht nicht!" Maier lachte. „Darüber wollen wir nicht sprechen, das ist ein unerquickliches Thema. Sie kennen doch Goedeke? Wissen Sie was, der ist der Mann dazu!"

„Nein, nein," wehrte Elisabeth heftig ab. „Unter keiner

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021111/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG